

Seltfame Rettung.

„Ita affecti sumus, ut nihil aequae magnam apud
nos admirationem occupat, quam homo for-
titer miser.“

Seneca.

Zu Wien lebte unter Kaiser Joseph ein sehr
geschickter Portraitmaler, Namens von Speer,
dessen Umstände aber nicht die glänzendsten wa-
ren. Bei ihm hieß es mit Recht, wie Lessing
sagt: Die Kunst geht nach Brod. Da-
bei war er ein halber idealischer Kopf, der sich
nur mit hohen und ästhetischen Gegenständen der
Kunst und seines Pinsels beschäftigte. Niemand
achtete

achtete darauf, denn unter dem Schwarm von italienischen und französischen Künstlern ging seine Kunst verloren, und seine Arbeit, obgleich vielleicht trefflicher als ausländische Produkte, wurde schlecht bezahlt.

Er hatte die Idee, oder Kaprice, wenn man es so nennen will, trotz seiner Geschicklichkeit, in dem eigentlichen, ungleich mehr eintragenden, Portraitmaler, seine brennende Imagination von idealischen Schönheiten auf die Leinwand überzutragen. Portraitmaler hielt er unter seiner Würde, weil, wie er sagte, sich jeder Stämper damit befassen kann. Diese Kaprice ließ aber die Börse unsers guten Künstlers eben so leer, als seine erhitzte Phantasie von griechischen Schönheiten und idealischen Formen weiblicher Reize glühte.

Selbst seine Heirath glich einem idealischen Unternehmen. Um seiner Imagination stetem Spielraum zu geben, und weder durch das Mittelmäßige oder gar Häßliche aus seiner einmal

gefaßten Idee sich zu verlieren, war er fest entschlossen, nur einer vollkommenen weiblichen Schönheit seine Hand zu reichen.

Eine lächerliche Idee, wird mancher Leser sagen, der nun bereits von dem schlechten Vermögenszustande unsers originalen Malers unterrichtet ist. Ein reiches und minder schönes Mädchen würde dem Goldleeren Apelles zuträglicher seyn. Freilich! — Aber wo ist der Sterbliche, der, wenn er sich einmal in eine vorgefaßte Meinung verliebt hat, sie sogleich freiwillig und gerne wieder verlasse? Mein Pinsel, dachte er, wird mich schon hinlänglich nähren, für das Uebrige mag der Himmel sorgen.

Nach langen Hin- und Hersuchen fand er endlich in der Leopoldstadt in einem abgelegenen Häuschen das Ideal seiner Imagination. Die Tochter eines kaiserlichen Invaliden, der bloß von einer kleinen Pension lebte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Theresie galt für das Muster einer weiblichen Schönheit, und zog aller

Augen auf sich. Was aber ihrer Schönheit noch mehr Reize gab, waren die Vorzüge ihres tugendhaften Herzens und ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit. Zu Hause war sie eine fleißige Ernährerin ihres armen kranken Vaters und ihrer vom Schlage gelähmten Mutter, denen sie durch ihrer Hände Arbeit manches Labfal zubereitete; in der Kirche sah man sie mit heiliger Andacht vor dem Altare des Allerhöchsten knieen, und ihr Gehet aus reinem Herzen zum Himmel schicken; Mutter und Vater ehrte sie als eine gehorsame Tochter: Mußte das nicht eine vollkommene Gattin und Hausfrau werden?

Speer hielt um ihre Hand an, und Therese ward seine Gattin. Dieser neue Umstand nahm das Wenige, was er sich erspart hatte, vollends weg, da wenig oder gar keine Arbeit bei ihm bestellt wurde. Dazu kam noch, daß durch eine langwierige Krankheit der beiden Schwiegereltern er sich genöthiget sah, auch diese noch zu unterstützen, und da Therese in kurzem ihm zwei Kin-

der gebahr, die Wartung und Pflege brauchten, so konnte sie mit ihrer Nähadel nur wenig mehr für die Lasten des Hauswesens thun. Fast alles lag nun auf dem Pinsel ihres Mannes. Wie wenig aber dieser die gesunkenen Umstände zu heben vermochte, wissen wir bereits.

Noch ein Umstand, der vollends zu seinem gänzlichen Ruin beitrug, drückte ihn ganz zu Boden, und ließ ihn schon seit einiger Zeit mißmuthig werden. Er sah' sich nehmlich genöthiget, zu Einrichtung seines Hauswesens ein kleines Kapital von 200 Gulden von einem reichen Privatmann aufzunehmen, für den er schon einige Gemälde geliefert hatte. Gerade jetzt zur Unzeit starb dieser. Sein einziger Erbe war ein junger Mensch, der sich in Spanien aufhielt, und die Verwaltung seines ungeheuren Vermögens einem hartherzigen Sachwalter übertrug, der mit den Gläubigern eben nicht zu säuberlich verfuhr. Da überdies die Nachricht sich verbreitete, der junge Fiedler — so hieß der Erbe —

würde nächstens nach Wien zurück kommen; so glaubte sein Bevollmächtigter, sich dadurch bei ihm zu empfehlen und auf eine große Belohnung rechnen zu können, wenn er alle außenstehende Schulden eingetrieben hätte. Er ließ also auch unsern Vater an die schuldigen 200 Gulden erinnern, und da er solche aufzubringen nicht im Stande war, so ließ er ihn auf Wechsel in Arrest setzen.

Man denke sich die Situation dieser unglücklichen Familie! Hatte Speer vorher wenig verdient, so hielt ihn seine jetzige Lage von aller Kunstarbeit, und folglich auch von allen Mitteln zur Unterhaltung seines Hauswesens ab. Seine Gattin saß Tag und Nacht, um durch ihrer Hände Arbeit ihrem Mann, ihren Kindern und ihren hilflosen Eltern nur kümmerliche Nahrung schaffen zu können; doch nahmen Hunger und gänzlicher Mangel bald über Hand. Das Elend wuchs mit jedem Tage; die Kleinen schrieen um Brod, die Eltern wimmerten um Labung, der Gatte nur um Freiheit. Vergebens! alle Oh-

ren waren verschlossen, denn niemand wollte auf das Bitten der verzweiflungsvollen Gattin, die bei einigen Reichen um Vorschuß der 200 Gulden ansprach, etwas wagen.

Noch ein Versuch blieb ihr übrig. Sie eilte selbst zu dem Sachwalter, der ihren Mann hatte gefangen setzen lassen, fiel ihm zu Füßen, bat in der Sprache der Verzweiflung, den Unglücklichen nur so lange frei zu lassen, bis der rechtmäßige Erbe des Vermögens ihres Gläubigers angekommen seyn würde; sie und ihre Kinder durch längere Gefangenhaltung ihres Mannes nicht in ihrer Nahrung zu stöhren, und eine ganze Familie am Bettelstab zu bringen.

Kalt und gefühllos hörte der Sachwalter die Bitten der unglücklichen Schönen an, und sagte schmunzelnd: Was geht das mich an! Ich muß die Gelder meines Klienten in Ordnung bringen, und damit Puktum.

Vergebens stellte Therese dem Hartherzigen vor: Wenn er ihren Mann zeitlebens im Ge-

fängnisse behielte, und an seinem Verdienste hinderte, er unmöglich bezahlen könne, weil doch sein Pinsel das einzige Mittel wäre, Geld zu verdienen, seine Gläubiger dadurch zu befriedigen, und seine Familie vom Hungertode zu retten.

Badinirend versetzte der Sachwalter: „Hm! Das müßte doch mit dem Gott sey bei uns! zu gehen, wenn ein so hübsches Weibchen mitten in Wien verhungern sollte. Sie müssen nur ihr Kapital — auf ihr Gesicht deutend — wuchern lassen. Sie sind jung und schön, an Verdienst kann es ihnen nicht fehlen.“

Erröthend sprang Therese auf, denn sie sah nun wohl, daß sie vergebens menschliches Gefühl bei einem Manne gesucht habe, der dessen nicht fähig war. Mit Unwillen verließ sie das Haus des Hartherzigen, und floh nach der Hütte ihrer alten Eltern. Hier schrien ihre Kinder aufs neue um Brod, allein der Thränenblick der Alten sagten ihr ganz deutlich, daß kein Mittel zu ihrer Rettung mehr übrig sey.

Das letzte Kleidungsstück, das sie entbehren konnte — denn alles übrige war schon verkauft, und man hatte sie, da sie den Miethzins nicht bezahlen konnten, aus dem Hause verstoßen — nebst einem seidenen Halstuche, schafften der unglücklichen Familie noch auf einige Tage Brod; jetzt aber waren alle Hülfquellen erschöpft, und nur ein einziges Mittel sie vom Hungertode zu retten, war noch übrig. Wie mitten im Schiffbruch erschien ein Engel der Rettung.

Eines Morgens brachte ein Bedienter ein Billet, worin Herr Speer den Auftrag bekam, eine Person von hohem Stande abzumalen, wofür man ihm, weil er als ein guter Portraitmaler bekannt war, hundert Dukaten anbot. Versteht sich, daß er unverzüglich in Freiheit seyn mußte, um jene Person in ihrem Hause abzukonterfeien. Vergebens zerbrach sich Theresie den Kopf, woher ein Mittel zu nehmen sey, daß ihr Mann ohne Verzug aus seinem Arreste käme. Sie sann hin und her; endlich erinnerte sie sich

des Vorschlags, den ihr der Sachwalter ihres Gläubigers gethan hatte. Eine Idee führte sie auf die Andere und endlich auf einen höchst seltsamen Gedanken, dessen Ausführung nur die bedrängten Umstände, worinnen sie sich befand, rechtfertigen konnten.

Sie hatte öfters gehört, daß in der Gegend des hohen Grabens eine Frau wohne, die sich damit abgäbe, jungen Herren und reichen Herrschaften schöne Mädchen und junge Weiber zu verschaffen. Da sie dieser Frau völlig unbekannt war, so wurde es ihr um so leichter, die Rolle zu spielen, die sie sich vorgenommen hatte. In der Dunkelheit schlich sie sich zu dieser Kupplerin, wankte die Treppe hinauf, und klopfte leise an die Thüre. Schon von weitem hörte sie die bachanalischen Töne des lustigen und üppigen Gesindels. Eine rothnäsige, dickleibichte, quatschlichte cara Mama kam an die Thüre, grinste die verschämt dastehende Unschuld an, und fragte mit stammelnder Zunge: „Was willst du, mein Kind? Vermuthlich einen Liebhaber?“

Therese. Ja wohl suche ich einen. Ich könnte ihrer wohl zu Duzenden haben, aber nur nicht so einen, wie ich mir ihn wünsche. Drum komme ich zu Ihnen. Sie sollen mir einen zuweisen.

Kupplerin. O! wenn es weiter nichts ist, damit kann ich dir dienen. Du bist ja ein Mädchen zum Anbeißen schön. Hast blaue Augen, weiße Zähne, ein Mündchen zum küssen, Rosenwangen! Bist jung und schön, niedlich und klein, siehst aus wie die Gesundheit selbst, hast einen Busen wie unsre Kaiserin, Schenkel wie die Madame Vigano, — Sapperment! Was muß das für eine Wollust geben! — Aber, höre, du bist wohl auch theuer mit deiner Waare?

Therese. Allerdings. Um ein Lumpengeld gebe ich mich nicht hin. Wer mich haben will, der muß gut bezahlen.

Kupplerin. Da hast du Recht! Gute Waare, gutes Geld. Aber sag' mir doch, Mäd-

chen, wer bist du denn eigentlich? — Ich habe dich hier in Wien noch gar nicht gesehen, und kenne doch alle Schönheiten.

Therese. Ja, ich bin auch noch nicht lange hier. Ich bin aus Prag. Ein alter reicher Graf nahm mich mit hier her, und da er mich täglich mit seiner Eifersucht quälte, und sogar einsperren ließ, so bin ich ihm davon gelaufen.

Kupplerin. Je! der alte Geck! Hast recht gethan, Püppchen. Aber das sag' ich dir gleich: mit einem beständigen Engagement kann ich vor der Hand nicht dienen. Du mußt warten, bis dich der Fürst Palm oder Lichtenstein sieht, dann kann es eher geschehen.

Therese. Ich mag auch kein beständiges Engagement, man ist nur zu sehr gebunden. Nur reich, sehr reich muß der Mann seyn, dem Sie mich antragen, sonst verdienen Sie nichts dabei: denn mein Preis ist hoch.

Kupplerin. Nu, nu! Du wirst doch nicht hundert Dukaten für eine Nacht fordern?

Therese. Man kann nicht wissen. Ich habe so meine eigene Taxe.

Kupplerin. Nun, meinetwegen! ich wünsche dir Glück dazu. Es ist gut, daß ich dir eben mit einem reichen Herrn dienen kann. Du kommst mir eben wie gerufen, weil du so aussehst und alle Qualitäten hast, wie der reiche Herr verlangt. Nur mußt du mir sagen, ob du zu ihm in seine Wohnung gehen willst, oder ob du hier bei mir dazu Lust hast?

Therese. Keins von beiden, ich habe mein eigenes Stübchen, wo es mir an keiner Art von Bequemlichkeit fehlt. Sie dürfen mir also nur sagen, um welche Stunde ich den Besuch Ihres reichen Herrn erwarten soll.

Kupplerin. Sachte, sachte, mein Kindchen! so geschwinde geht das nicht. Ich muß ja doch erst wissen, ob du dem Herrn gefällst. Der

Geschmack ist mancherlei; einer will eine Große, der andere ein Kleine, der eine Dicke, jener eine Magere; kurz, er muß dich erst sehen. Kannst du nicht ein paar Stündchen hier bleiben?

Therese. Mein, das kann ich nicht. Aber wieder herkommen will ich, zu welcher Stunde es Ihnen gefällig ist.

Kupplerin. Auch das ist mir recht. So komm denn um acht Uhr, wo ich den gnädigen Herrn auch bestellen werde.

Diese kleine Zwischenzeit nutzte Therese, um bei einem Manne, der ein Weinhaus hielt, und für Geld in dergleichen Geschäften diente, ein sehr nettes und wohlansmöblirtes Stübchen zu miethen, um dort ihr Abentheuer auszuführen. Um die bestimmte Stunde eilte sie wieder zurück in das Haus der Freude. Noch keine Viertelstunde war sie hier, so trat ein junger Mann herein, dessen Ansehen nichts weniger, als einen reichen Wollüstling verrieth. Er trug einen

schlechten grauen Oberrock, und einen sehr groben runden Huth, seine Miene war finster und märkisch, und seine Gesichtszüge charakterisirten mehr den tiefdenkenden Gelehrten, als den Mann von Welt oder den Sklaven sinnlicher Lüste. Hieraus prophezeigte sich Theresese für ihre Absicht sehr viel Gutes.

Der Fremde machte ihr eine ganz kalte trockene Verbeugung, und fragte die cara Mama, ob das die Person sey, mit welcher er sich einige Stunden allein unterhalten dürfe. Diese bejahte es, und fing sogleich an, das Lob ihrer Reize mit vollen Backen auszuposaunen.

„Still,“ sagte der Fremde; „was ich sehe, braucht sie mir nicht erst anzupreisen.“ — Er ging zu Theresen, und fragte sie, wenn und wo sie seinen Besuch annehmen wolle? Sie nannte ihm das Haus und die Straße ihrer vorgeblichen Wohnung, beschrieb ihm alles so, daß er nicht irren konnte.

„Recht wohl!“ erwiderte der Fremde; „so erwarten Sie mich um zehn Uhr.“ Hierauf zog er seine Börse, legte für die Rothnase sechs Dukaten auf den Tisch, und ging mit einer nachlässigen Verbeugung gegen Theresen zur Thür hinaus. Freudig strich die Gelegenheitsmacherin ihre sechs Dukaten ein, und indem sie Theresen bis zur Thüre begleitete, sagte sie listig lächelnd zu ihr: „Das ist ein sonderbares Geschöpf von Liebhaber. Wenn er im Bette bei dir auch so kalt ist, wie hier, so wirst du wenig Freude haben. Inzwischen hat er sich doch bei mir honett aufgeführt, vermuthlich wird er dich eben so gut bezahlen.“

So wenig zufrieden die Kupplerin mit dem Fremden war, so zufrieden war es im Gegentheil Theresen. Gerade seine Kälte ließ in ihrer Seele die frohe Ahnung zur Gewißheit werden, daß ihr Project einen glücklichen Ausgang gewinnen werde.

Noch vor zehn Uhr nahm sie Besitz von der gemietheten Stube im Weinhaus. Sie setzte

sich an einen Tisch, worauf zwei brennende Lichter standen, nahm ein Reißzeug vor sich, und, da sie im Zeichnen nicht ungeschickt war, fing an, eine Zeichnung von dem Kopfe einer Lucretia, die ihr Mann gemahlt hatte, zu entwerfen. Je näher aber die Zeit kam, wo sie ihr Abenteuer bestehen wollte, je unruhiger ward sie, und desto mehr Bangigkeit bemächtigte sich ihres Herzens. Sie sollte sich so weit erniedrigen, die Rolle einer feilen Dirne zu spielen, und ihr Herz empfand doch den größten Abscheu vor dem Gedanken der Buhlerei. Wo sollte sie mit der Sprache des Lasters bekannt geworden seyn, sie, die sich nie vom Pfade der Tugend entfernt hatte! wo sollte sie die eigenen Manieren dieses Handwerks erlernen haben! Sie zitterte wie vor einem Verbrechen, je näher die Stunde des Abentheuers heranrückte, und als die Glocke wirklich zehn Uhr schlug, sanken ihre Arme ermattet und wie gelähmt in den Schooß.

Der Fremde trat herein. Sie fuhr erschrocken vom Stuhl auf, und hatte kaum so viel Kraft, ihm

ihm entgegen zu gehen. Aber wie sehr erstaunte sie auch, da sie das mürrische Wesen des Fremdlings in die holdeste Freundlichkeit, und seine schlechte Kleidung in den elegantesten Anzug verwandelt sah. Mit ungemeiner Freundlichkeit und einem herablassenden Wesen kam er auf sie los, schloß sie in seine Arme und drückte einen feurigen Kuß auf ihre zitternden Lippen. Therese mußte sich das gefallen lassen, denn die Rolle, die sie spielte, erheischte es so. Auch gewann sie dadurch Zeit, sich von ihrer Verwirrung zu erholen und eine dreistere Miene anzunehmen.

Der Fremde bat sie, ein paar Flaschen süßen Wein und etwas Confekt holen zu lassen, und drückte ihr zu diesem Behuf einige Dukaten in die Hand. Während Therese hinaus ging, um bei dem Wirth des Hauses diese Erfrischungen zu bestellen, besah der Fremde indeß ihre Arbeit, und erstaunte nicht wenig darüber, das Bild der Lucretia unter den Händen eines Freudenmädchens zu finden. — „Sie machen sich da artigen Zeit-

I. Bändchen.

S

vertreib!“ rief er der wieder hereinkommenden schüchternen Taube entgegen.

Therese. Ich stämpere manchmal zum Zeitvertreib, und dieser Kopf ist mein Lieblingsstudium.

Fremde. Wenn die Copie so schön wird, wie das Original, so dürfen Sie sich nicht unter die Stämper rechnen. Aber wie kommen Sie gerade zu einer Lukretia?

Therese. Sie gefiel mir.

Fremde. Sie sehen mich in Erstaunen! — Wissen Sie, wer diese Lukretia war?

Therese. Wohl weiß ich es, und eben darum liebe ich das Original. Sehen Sie doch einmal, diese Miene der Unschuld, dieses Auge voll Liebreiz, diese Züge zum bezaubern, und das ganze Kolorit, um das höchste Ideal der Jugend auszudrücken! — und daran sollte ich kein Vergnügen finden? — Sehen Sie mich für so geschmacklos an?

Fremde. Verstehen Sie mich nicht unrecht, liebes Mädchen! Aber gönnen Sie mir eine Frage: wie kann man das Ideal der Tugend schätzen, wenn man selbst —

Therese. Davon gewichen ist, das wollten Sie doch sagen, nicht wahr?

Fremde. Verzeihen Sie! ich wollte Sie nicht daran erinnern.

Therese. Ich weiß, Ihr Geschlecht hat Freiheiten, die dem unsrigen versagt sind. Nur ein Schritt von der Bahn der Tugend, und das Mädchen ist auf immer verloren. Aber wenn es Fälle gebe, wo die Unbarmherzigkeit der Menschen uns zwänge, dies Mittel zu ergreifen —

Fremde. Dies kann bei Ihnen der Fall nicht seyn. Die Natur hat so gütig ihre Reize über Sie ausgeströmt, daß es mir unmöglich scheint, Sie sollten mit diesen herrlichen Naturgaben nicht ein anderes Mittel, Ihr Unterkommen in der Welt zu finden, ergreifen können,

wenn Ihre jetzige Lebensart nicht das Resultat einer freien Wahl wäre. Doch sollte ich mich betrügen, und nöthigt wirklich irgend ein unver-
schuldertes Unglück Sie dazu; so soll mich Gott dafür bewahren, mich auf diese Weise an Ihrem Schicksale mit zu verständigen. Ich bin jung, habe ein feuriges Temperament; aber auch so viel kalte Entschlossenheit, die Herrschaft über meine Empfindungen zu behaupten.

Therese. Sein Sie ruhig, edler Mann! auch ich behaupte noch die Herrschaft meiner Empfindungen, und die Wahl zwischen Tugend und Laster ist noch in meiner Gewalt.

Fremde. Machen Sie mich doch mit Ihrer Person und Ihrem Schicksal näher bekannt.

Therese. Wozu das? — weiß ich doch auch nicht, wer Sie eigentlich sind. Wenn es Ihnen nur bei mir nicht misfällt.

Hier unterbrach ein Aufwärter, der die besten Erfrischungen hereinbrachte, ihr Gespräch.

Therese füllte die Gläser, trank ihrem Gast eine Gesundheit zu, setzte sich neben ihm auf das Sopha, und gab sich alle mögliche Mühe, den leichtfertigen, faselnden Ton derjenigen Geschöpfe, deren Rolle sie spielte, in der Unterhaltung mit ihm zu treffen. Der Fremde fand nach gerade das wärmste Behagen an ihrer Unterhaltung. Doch so muthwillig und lebhaft ihr Benehmen auch war, so begleitete sie ihr ganzes Betragen mit Anstand und Bescheidenheit. Selbst der Fremde verließ die Schranken der Wohlstandigkeit nicht, und nur erst, da der Wein sein Blut erhitzte, brachte er die völlige Befriedigung seiner Wünsche in Vorschlag. Auf die Frage: ob es ihm gefällig sey, diese ganze Nacht bei ihr zu bleiben? und da der Fremde dies bejahete, erwiederte Therese: „Nun gut, mein Herr; aber Sie müssen sich gefallen lassen, eine große Summe im Voraus zu erlegen, wenn Sie eine ganze Nacht in meinem Bette zubringen wollen.“

„Der Preis wird doch nicht so ungeheuer seyn,“ sagte lächelnd der Fremde, „den Sie

auf Ihre Gunstbezeugungen setzen! Doch, was es auch kosten mag, ich pränumerire darauf. “

Therese. Desto besser! So sind Sie mein Mann. Aber — was es Ihnen auch nur kosten mag — ich gebe Ihnen alles mit Wucher zurück. Dafür stehe ich.

Fremde. Machen Sie doch nicht so viele Umstände, liebes Mädchen! Wer so schön ist, wie Sie, darf nur fordern.

Therese. Wie gütig, mein Herr! Wohl, so wissen Sie denn, ich brauche zweihundert Gulden.

Fremde. Zweihundert Gulden? — Nicht mehr, liebes Kind? — Gut! Sie sollen sie haben. Er zog zugleich seine Schreibtafel hervor, nahm zwei Banknoten, jede zu hundert Gulden, heraus, drückte sie Theresen in die Hand und sagte: „Nehmen Sie diese Kleinigkeit als ein Geschenk, und nicht als Vergeltung Ihrer Gunstbezeugungen, von mir an! So sehr Sie

es auch zu verhehlen suchen, so lese ich doch in Ihren Augen, daß mehr die Noth, als ein üppiges Temperament Sie zu diesem Schritt verleitet hat. Ich gestehe es, Ihre Reize haben mein Blut erwärmt: können Sie mich mit Ihrer Liebe beglücken, und durch eine Umarmung mein Blut wieder abkühlen, so werde ich es Ihnen zu danken wissen. Ich setze aber voraus, daß Sie überzeugt seyn werden, ich fordere Ihre Günst nicht als Pflicht, sondern daß ich sie einzig der Vorsprache Ihres Herzens zu danken haben will.“

Mit innigster Nührung und Theilnahme hörte Therese diese Aeußerungen an; ihr Herz pochte, und Thränen rollten über ihre Wangen. Mit gesenkten Augen faßte sie die Hand des edelmüthigen Fremden, drückte sie an ihre Lippen, und sagte tief bewegt: „Edler Mann! nehmen Sie meinen Dank. Nein! meine Ahnung trog mich nicht, als ich in Ihrer Physiognomie gleich beim ersten Anblick Edelmuth und Menschlichkeit zu lesen wähnte. O! vollenden Sie Ihr Werk,

und zeigen auch da Ihre Großmuth, daß Sie von dem schwachen und unbewährten Weibe nicht eine der heiligsten Pflichten der Menschheit zu übertreten fordern. Ich bin verheirathet; in Ihrer Umarmung würde ich Verbrecherin.“

Wer stellt sich das Erstaunen des Fremden vor! Stumm, Theresen starr ansehend, ließ er ihre Hand fahren, stand von seinem Sisse auf, und ging einigemal in Gedanken verloren die Stube auf und ab. Endlich wandte er sich zu der trauenden Gattin, die ihr Haupt in den Sophawinkel verborgen hatte, um ihren Thränen desto freiern Lauf zu lassen, und sagte mit großer, heftiger Bewegung: „Unglückliche Frau! Wer sind Sie? — Entdecken Sie sich mir, damit ich eine Handlung wieder gut mache, vor der mein Herz erröthet. — Reden Sie! ich bitte, reden Sie!“

Therese. Ich bin die Gattin eines unglücklichen Mannes, der wegen einer Schuld von zweihundert Gulden im Gefängnisse sitzt. Meine

armen Eltern, die Krankheit und Armuth darnieder drücken, schwächten im Elend, und stehen auf den Punkt den Hungertod zu sterben; meine zwei Kinder schreien um Brod, das ich bald nicht mehr zu reichen im Stande bin.

„Allmächtiger Gott!“ rief der Unbekannte, „ich danke dir, daß du mich noch zur rechten Stunde zu ihrer Rettung herbei riefst. Was für ein Vubensstück stand ich im Begriff zu vollführen!“ — Dann wandte er sich zu der Unglücklichen, ergriff ihre Hand, und sagte mit einer reuevollen Miene: „Verzeihen Sie, edle Frau, daß ich auch nur den Gedanken wagte, eine Gunstbezeugung von Ihnen zu erslehn, der allein schon Ihre hohe Tugend verletzen mußte! Warum ließen Sie sich so tief bis zur Verstellung herab? Glaubten Sie ohne diesen Kunstgriff von dem Gefühl Ihres Mitmenschen nicht so viel erslehn zu können, um zweihundert Gulden zur Rettung eines Unglücklichen zu erhalten?“

Therese versicherte ihm heilig, alles angewendet zu haben, ehe sie sich zu diesem Schritt ent-

schlossen; selbst bei ihrem Gläubiger wären alle Bitten vergebens gewesen. Nichts als den Hungertod hätte sie ohne seine großmüthige Hülfe zu erwarten gehabt.

„Nun so fahre dann hin, Menschheit!“ rief der Fremde; „mein Glaube an dich ist verloren. Wer ist dieser Unmensch von Gläubiger, der um eine Kleinigkeit von zweihundert Gulden eine ganze Familie ruiniren konnte? und wie heißt Ihr Mann?“

Therese. Speer ist der Name des Unglücklichen, sein Gläubiger der Neffe und Erbe des verstorbenen Großhändler Fiedler.

Fremde. Wer? — ich? — ich? — Madam, was sagen Sie! Ich bin selbst der junge Fiedler.

Therese. Sie? — der junge Fiedler? — O Gott! Wie wunderbar sind deine Fügungen!

Fremde. Ja! wohl wunderbar! Dieser Gläubiger, dem ich den Namen eines Unmen-

schen gab, bin ich selbst, aber Gott ist mein Zeuge, ich verdiene ihn nicht: Denn mein Herz ist unschuldig an dieser schändlichen Handlung. Erst seit einigen Tagen bin ich wieder hier in Wien, weiß von der Verwaltung der Erbschaft noch nichts weiter, als daß alles in der größten Ordnung ist. Aber daß jemand meinethwegen im Gefängnisse schmachtet, davon weiß ich, so wahr Gott lebt, kein Wort. Nun erlauben Sie, Ihnen zu zeigen, daß ich fähig bin, noch mehr an das edlere und bessere Vergnügen — die Verminderung menschlichen Elends — zu wenden, als an die sinnliche Wollust. Ich verlasse Sie, damit Sie zu Ihrer Familie gehen und ihr sagen können, daß es noch wahre Menschenfreunde in der Welt giebt. Morgen mit dem Frühesten befreie ich Ihren Mann aus dem Arreste, erlasse ihm seine Schuld, und schicke Ihnen noch eine ansehnliche Summe, um Ihr zerrüttetes Hauswesen völlig wieder in Ordnung zu bringen.

Therese. Großmüthiger Mann! Ich danke Ihnen von ganzer Seele für Ihre Güte.

Sie thun mehr für uns, als meine gewagtesten Wünsche hätten hoffen dürfen. Nehmen Sie diese Summe zurück. Ist mein Mann in Freiheit! so wird ihm seine Kunst leicht so viel erwerben lassen, unsern dringendsten Bedürfnissen abzuhelpen.

Der Fremde weigerte sich, drang mit aller Beredsamkeit in die tugendhafte Gattin, diese Kleinigkeit zu ihrem ersten Hausbedarf zu verwenden, nahm Stock und Huth, und machte Miene zu gehen. Therese ergriff die Hand ihres Retters, und sagte: „Nicht so, guter Mann! lassen Sie mich erst dankbar die Hand küssen, die uns dem Verderben entriß. Die Umstände, unter welchen ich Sie kennen lernte, sind freilich so beschaffen, daß ich künftig nicht ganz ohne Erröthen daran werde denken können. Sollte es bekannt werden, wie ich zum Genuß Ihrer Wohlthaten gekommen bin, so würde die Welt immer meine Unschuld bezweifeln, und das mit Recht; denn welche Verweise habe ich vom Gegentheil? Ich bitte Sie also, lassen Sie

erst eine Veranlassung voran gehen, die mir Gelegenheit giebt, Ihre Wohlthat, ohne jene Vorwürfe zu befürchten, anzunehmen.“

Fremde. Sie haben recht, braves Weib! die Welt darf die Veranlassung zu Ihrer Rettung nie erfahren, sonst ist, bei all Ihrer Unschuld, Ihr guter Ruf doch verloren. Selbst Ihr Mann darf es nicht wissen, wie viel er seiner edeldenkenden Frau zu danken hat. Denn nie ist das menschliche Herz völlig gegen die gefährlichen Eingebungen des Argwohns gesichert. Schicken Sie also morgen früh um acht Uhr diese Banknoten Ihrem Manne, und überlassen Sie mir das Uebrige.

Der Fremde verließ schnell das Zimmer, ohne erst den Dank der bewegten Gattin abzuwarten, die sich dann nach Hause verfügte, und ihre höchst beunruhigten Eltern in Thränen schwimmend fand. Diesen stößte sie Trost ein, ließ mitunter so etwas von naher Rettung mit einfließen, und stärkte die Alten durch eine mitge-

brachte Flasche süßen Weines. Den Kindern reichte sie Confekt, und beschloß den Rest des Abends in beruhigender Heiterkeit.

Der Abredung gemäß schickte sie ihrem Manne den andern Morgen, durch einen ihm unbekannten Menschen, die beiden Banknoten versiegelt ins Gefängniß. Speer erstaunte mit Recht über diese unvermuthete Rettung, da er sie gerade am wenigsten erwarten durfte. Doch säumte er nicht, durch den Gerichtsdienner den Sachwalter seines Gläubigers die Bezahlung seiner Schuld anbieten zu lassen, als ein neuer Vote ihm ein versiegeltes Billet brachte. Er erbrach es und las folgenden Inhalt!

„Mein Herr!

„Dieser Brief ist von den Händen des Erben
„Ihres Gläubigers, der sich seit einigen Tagen
„wieder hier befindet. Mit vielem Mißvergnü-
„gen habe ich bei meiner Ankunft in Wien ver-
„nommen, daß mein Sachwalter Sie um einer
„solchen Lumperei willen hat gefangen setzen lassen.

„Es ist ganz ohne mein Wissen und Willen ge-
 „schehen. Ich höre überdies, sie sind arm, und
 „haben eine große Familie zu unterhalten; ich
 „eile also, Ihnen die Freiheit zu geben. Ihre
 „Schuld ist bezahlt. Einliegende Verordnung
 „wird Sie Ihres Arrestes entledigen. Damit
 „Sie aber auch künftig Ihr Hauswesen wieder
 „in Ordnung bringen, und Ihre Familie mit
 „Anstand unterhalten können, so bitte ich Sie,
 „mir eine Gallerie von Gemälden merkwürdiger
 „Personen aus jedem Zeitalter zu liefern, wor-
 „für Sie einen honetten Preis bestimmen kön-
 „nen. Dadurch erhalten Sie einige Jahre Be-
 „schäftigung, und Sie werden mich verbinden,
 „wenn Sie auf Abschlag der Kosten beifolgende
 „tausend Gulden in Banknoten von mir an-
 „nehmen wollen.

Fiedler.“

Ganz betäubt von seinem Glücke, und voller
 unnennbaren Empfindungen, die seine Seele
 durchkreuzten, stand er da, und konnte lange kei-
 nen Entschluß fassen. Endlich erinnerte ihn der

Gerichtsdieners an seiner Freiheit, und spornete ihn gutmüthig an, nach Hause zu eilen. Betäubt fiel er den Gefährten seines Unglücks um den Hals, und überschwenkte sein Gesicht mit einem Strom von Thränen, der endlich seinem gepreßten Herzen Luft machte. Jetzt fühlte er seine Besinnung wieder kommen, und flog mehr, als er ging, nach der Hütte seiner Schwiegereltern.

Groß war die Freude der ganzen Familie, da Speer nach Hause kam, unermesslich das Entzücken, womit beide Gatten einander am Busen sanken, und tief aus der Seele hervorquellend die Empfindungen der Dankbarkeit, womit sie ihre Gebete zu Gott und ihrem Wohlthäter absandten. Durch Arbeit und Fleiß legte er nunmehr den Grund zum Wohlstande seines Hauses, womit ihn in der Folge der Segen der Vorsehung beglückte. Nie aber erfuhr er, wie viel Antheil seine rechtschaffene Frau an seiner seltsamen Rettung hatte.